

## **Das Analoge LebensArchiv von Gerhard Weil**

Ich hatte es mir so fest vorgenommen und sogar meiner Frau davon erzählt: Gleich nach meiner beruflichen Außerdienststellung, sprich Pensionierung, wollte ich im Atelier die alte Kommode mit Mahagonifurnier und dem Aufsatz mit zwei Türen, dunklen Glasscheiben mit dem überquellenden Inhalt aufräumen und gründlich sortieren. Sie enthielt überwiegend Papierfotos in Alben, Umschlägen, Klapptaschen und Fototaschen direkt von der Entwicklung und war bei meinem Pensionseintritt, das, was man bei z.B. DDR-Briefmarken als ein abgeschlossenes Sammlungsgebiet bezeichnete. Schließlich gab es schon seit einiger Zeit die Digitalfotografie und nur noch selten wurden davon Papierabzüge hergestellt. Vielmehr "freuten" sich meine Familie, die Nachbarn und Freunde über meine ersten Fotobücher – und die lagen griffbereit im Wohnzimmerschrank. Ansonsten wurden die Digitalbilder auf der Festplatte meines PC in (zunächst noch) übersichtlichen Dateien gespeichert und verbrauchten im Haus keinen Platz.

Dann kam er, mein letzter Arbeitstag mit einer fulminanten Abschiedsfeier, mehreren ehrlichen und unehrlichen Abschiedsworten und dann... wurde erstmal gereist. Außerdem meldeten sich viele Vertreter der außerberuflichen Felder des persönlichen Engagements („Sie haben ja jetzt mehr Zeit!“) und der verpflichtende Ethikunterricht musste gerettet werden. Kurz und gut, der Schrank mit den Papierfotos, das „Analoge LebensArchiv“, verschwand hinter vielen neuen Fotobüchern so langsam aus dem Blickfeld und wurde zum Gegenstand von guten Vorsätzen zum Jahreswechsel, von denen jeder weiß, wie die in der Regel ausgehen.

Das ging bruchlos von 2006 bis zum Frühjahr 2020, genau, bis Corona auch bei uns in Europa ausbrach und das Reisen, Kulturveranstaltungen und Vereinsaktivitäten brutal einschränkte, ja unterband. Alle waren auf Wohnung oder Haus zurückgeworfen, isoliert und in jeder Hinsicht „beschränkt“.

Fein, dachte ich, endlich ist die Zeit zum Aufräumen gekommen, die Ehefrau nörgelt sowieso schon ewig über mein Arbeitszimmer ganz oben im Haus, das auch als Gästezimmer fungiert, und ich habe dazu leichtfertige Versprechen gegeben.... Als das auch mit der Entsorgung alter Bücher noch aus der Studienzeit bewältigt war, ging es in meinen Werkzeugkeller und die angrenzenden Bereiche. Nach dem dreimaligen Besuch der Sperrmüll- und Abfallentsorgungsstation der BSR wurde mir schon beim ersten Mal klar, dass die ganze Stadt die erkennbar gleiche Idee gehabt hatte, das Wort „Aufräumen“ hing wie „Hollywood“ über Los Angeles am Himmel über Berlin. Nach Gartenarbeit und weiteren Räumaktionen im gesamten Haus trieb ich unweigerlich auf meinen Atelierraum (ehemaliges Kinderzimmer) und die Mahagonikommode zu. Als mir beim vorsichtigen Öffnen aller Türflügel Stadtpläne und Postkarten entgegenflogen, erweiterte sich schlagartig mein Bewusstsein von der Größe und Kompliziertheit der Aufgabe – und der instinktive Fluchtrieb!

Aber die Aussichtslosigkeit von Vermeidungsstrategien ließ mich eingedenk gewisser Verwaltungserfahrungen einen mehrstufigen Arbeitsplan entwickeln: Zunächst besorgte ich alle verfügbaren Wäschekörbe, versah sie mit Themenzetteln und sortierte das gesamte Fotomaterial in den diversen Behältnissen in die Körbe. Dann kaufte ich, in den Wäschekörben konnten die Fotos ja nicht bleiben, im „Bauhaus“ mir passend

erscheinende Boxen und Körbchen. Dabei wurden alle Landkarten, Stadtpläne, Eintrittskarten und die meisten Postkarten entsorgt und die Themen je nach anfallender Menge des Materials weiter differenziert. Den Mahagonischrank hatte ich in leicht beschreibbare Zonen unterteilt, um die künftige Wiederauffindung zu erleichtern. Die Schublade wurde mit den Klapptaschen befüllt, die Inhalte für die künftige Übersicht notiert. Auch die Fotoalben wurden nach ihrer äußeren Beschaffenheit beschrieben, mit ihrem Inhalt definiert und in einem Teil des Schrankes deponiert.

Schon bei den Alben, viel mehr noch bei dem teilweise losen Fotos gingen die Fotodokumente bei meiner Familie (nach Auflösung des Haushalts meiner Eltern) bis weit in die Zeit der Weimarer Republik, in die Kriegs- und Nachkriegszeit. Bei den Fotos meiner Frau fand das Leben ohne ältere Familienfotos dagegen erst mit ihren Babyjahren statt.

Mit einer gewissen Nostalgie betrachtete ich mich als Lehrkraft in einer Kreuzberger Grundschule mit mir wieder völlig unbekanntem Kindern und als Persönlicher Referent des Senators, verkleidet im Anzug bei offiziellen Terminen und legerer bei Betriebsausflügen in der „legendären“ Schulverwaltung.

Nach vielen Stunden der Archivarbeit und der gründlichen Niederschrift aller Themen waren alle Boxen gefüllt, ihre Lage im Schrank und die Art der Aufbewahrung notiert. Allein ein Körbchen mit den unsortierten Negativen wartete auf Bearbeitung. Glücklicherweise hatte ich mir schon zuvor als vorgezogenes Geburtstagsgeschenk einen mobilen Fotoscanner im Internet bestellt. Dieser konnte sowohl Papierbilder verschiedener Größen einscannen als auch Farbnegativfilme und Dias mit Bildhaltern in digitale Fotos umwandeln, ein echter Superkasten. Damit erweiterte ich recht einfach mein auf dem PC vorhandenes „Digitales LebensArchiv“.

Natürlich war es zu mühselig, die Mehrzahl der vorhandenen, aber frei herumliegenden Filmnegativschnipsel auf den ersten Blick ohne Gerät zu identifizieren. Aber etliche Filmtaschen mit Hinweisen zum Inhalt waren doch noch vorhanden und ich konnte mich auf Spurensuche begeben.

Zunächst bearbeitete ich die Farbnegative aus meiner Seefahrtszeit, denn angesichts der Kosten für Farbabzüge im Jahr 1966 hatte ich etwa nur ein Viertel der Fotos farbig abziehen lassen, der Rest war in schwarz/weiß. Nun also durchgehend farbig und digital! Das klappte auch mit Reisen der Evangelischen Gemeindejugend nach Plön, Kiel und Lübeck sowie der Reise nach Prag mit Ausflügen nach Lidice und ins KZ Theresienstadt.

Bei der ASTA-Reise nach Paris in meinem ersten Semester mit Schulbesuchen beeindruckte mich mein gutes Auge bei den Fotos der Sehenswürdigkeiten von Paris 1967, die durch die seither entstandene, verblichene Farbigkeit sogar einen morbiden Charme aufwiesen.

Da fiel ein Einzelbild von mir auf, das mich auf einem mit einer Tagesdecke bezogenen Doppelbett liegend und offensichtlich Postkarten schreibend darstellte. Aber was hatte der junge Mann hinter mir liegend dort zu suchen, der ganz entspannt in die Kamera schaute? Hatte ich kurzfristig eine schwule Lebensphase durchlaufen? Wohl eher nicht. Wer war das überhaupt? Zunächst kam er mir völlig unbekannt vor. Bei erneuten Hinschauen und der nun möglichen elektronischen Vergrößerung erkannte ich ihn dann doch, denn ich hatte ihn Jahre später häufiger wiedergesehen, jedoch

nie mit der ASTA-Reise in Beziehung gebracht: Es handelte sich um Ronald Bimkowski, der in das Leitungsteam beim Schulsenator eintrat (dann allerdings mit Schnurrbart), als ich es Richtung Ausländerreferat verließ. An sich kein Problem, zumindest bis zur Wende. Denn nach der Maueröffnung wurde seine IM Tätigkeit bei der Hauptverwaltung Aufklärung der Stasi in Berlin (West) öffentlich und als man seine Wohnung aufbrach, fand man ihn tot auf, es wurde von Selbstmord gesprochen.

Allmählich gelangte ich ins Grübeln. War der damalige Kommilitone schon zur Zeit meines ersten Semesters Stasi-IM? Hatte er auch über mich Berichte geschrieben, schließlich war ich ja mal ASTA-Vorsitzender für ein Semester an der PH Berlin, wenn auch für die Humanistische Studentenunion? Hatte er auch über meine Arbeit in der Schulverwaltung Dossiers verfasst? Seit exakt 30 Jahren hatte ich mir darüber nie Sorgen gemacht oder war von irgendwelcher Neugier getrieben worden....

Also heute ist Sonnabend. Am Montag muss ich unbedingt einen Antrag auf Akteneinsicht stellen, bei der Stasi-Unterlagen-Behörde (BStU)!